

VERSTEHEN UND BEURTHEILEN.

FESTGABE

ZUM

DOCTOR-JUBILÄUM

DES

HERRN PROFESSORS

D^R. LEONHARD VON SPENGLER

IM AUFTRAGE

DER PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGL. BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VERFASST VON

CARL VON PRANTL.

MÜNCHEN, 1877.

IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

VERSTEHEN UND BEURTHEILEN.

FESTGABE

ZUM

DOCTOR-JUBILÄUM

DES

HERRN PROFESSORS

D^R. LEONHARD VON SPENGEL

IM AUFTRAGE

DER PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGL. BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

VERFASST VON

CARL VON PRANTL.

MÜNCHEN, 1877.

IM VERLAGE DER K. B. AKADEMIE.

1000004

BIBLIOTHECA
REGIA
MUSEUM

Hochgeehrtester Herr Collega!

Sie blicken an dem Tage hoher Ehre und seltenen Glückes, zu welchem wir Ihnen unsere aufrichtigen und freudigen Wünsche darbringen, auf ein halbes Jahrhundert einer fruchtbaren und erfolgreichen wissenschaftlichen Laufbahn zurück, welche Sie bereits vor Erlangung des philosophischen Doctorgrades mit Ihrer Ausgabe des Varro rühmlich eröffnet hatten, um fortan als ein Meister der Hermeneutik und Kritik auf verschiedene Zweige der classischen Philologie hervorragend und bestimmend einzuwirken. In Bälde hatten Sie an der Rhetorik der Alten einen Gegenstand Ihrer Forschung ergriffen, welchen Sie von den geschichtlichen Anfängen bis in die späteren Gestaltungen begleiteten, und die rhetorische Theorie des Aristoteles wurde das erste Glied einer stattlichen Kette bedeutsamer und massgebender Untersuchungen über die aristotelische Literatur. Mit freudigem Stolze dürfen wir uns rühmen, dass Sie eine Reihe dieser Abhandlungen in unserem wissenschaftlichen Vereine vorlegten und durch dieselben unseren Publicationen bleibenden Werth und ehrenden Schmuck verliehen. Wir verehren in Ihnen das älteste Mitglied unserer Classe; Sie mussten im Laufe von zwei- undvierzig Jahren viele Genossen scheiden sehen, welche, wenn sie am Leben wären, sämmtlich und freudigen Herzens einstimmen

würden in dem Bekenntnisse, dass wir uns stets in gehobenem Gefühle jener Stunden erinnern, in welchen Sie uns die reifen Ergebnisse Ihrer Forschungen in so anregender Weise kund gaben. Sie zählen unter uns dankbarste Schüler, welche noch das Glück genossen, durch persönliche Erfahrung segensreichen Antheil zu nehmen an demjenigen, was Sie ausserhalb des Kreises unserer Akademie als Lehrer der Jugend theils an einem hiesigen Gymnasium, theils in Universitäts-Vorlesungen und philologischen Pflanzschulen leisteten. Ihr ganzes Leben war von dem mächtigen Grundsatz geleitet, niemals und nirgends persönliche Interessen in die Wagschale zu legen und ebenso, wie Sie sicheren Blickes das Edle und Gute ergreifen, mit festem unwandelbaren Sinne für Alles einzutreten, was Sie als Recht erkennen, was Ihnen als Wahrheit erscheint. Seien Sie, hochverehrter Herr Collega, heute und für und für überzeugt, dass wir zu Ihnen als einem Vorbilde mannhafter Gesinnung, als einem Muster eines Gelehrten und Lehrers dankbaren und bewegten Gemüthes emporblicken.

Möge das frohe und erhebende Bewusstsein vielseitiger und weitreichender Wirksamkeit noch eine lange Reihe von Jahren Ihr Vielen theueres Leben verschönern und verklären! Möge Ihnen, hochverdienter Herr Jubilar, ein gutes, ein leidloses Alter beschieden sein!

München, 20. März 1877.

Die philosophisch-philologische Classe
der Akademie der Wissenschaften.

„Hermeneutik“ und „Kritik“ knüpften sich bereits in der Wiege unserer Geistes-Cultur an jenes Erzeugniss hellenischer Poesie, welches die Grundlage aller musischen Bildung der Griechen wurde, und seit die Gelehrten Alexandria's an den homerischen Gesängen mit technischer Gewandtheit die genannte beiderseitige Thätigkeit übten, blieb dieselbe nicht bloss ein Kennzeichen, sondern in der That das Wahrzeichen aller Philologie und hiemit, — was ja schliesslich dem inneren Wesen nach das Gleiche ist —, aller geschichtlichen Forschung überhaupt. Litteraturgeschichte jeder Art, Kunstgeschichte, historische Rechtswissenschaft, Geschichte der Wissenschaften, der Philosophie, der Erziehung, Sitten-Geschichte und politische Geschichte gelten uns mit Recht als undenkbar ohne ein hermeneutisches und kritisches Verfahren. Nur schüchtern und vereinzelt tauchte in der Renaissance-Periode in Italien der Gedanke auf, dass es wohl auch eine „interpretatio naturae“ geben müsse, — ein Gedanke, welchem bekanntlich etwas später Baco wenigstens mit dringlicher Wärme, wenn auch nicht in gelungener Durchführung, das Wort lieh. Aber die später zu einem staunenswerthen Umfange sich entwickelnde Naturwissenschaft und die hieran sich anschliessende sog. inductive Logik bewahrten, — auch wenn man den genannten Ausdruck Baco's öfter gebrauchte —, keineswegs das Bewusstsein der Verwandtschaft mit

einer ursprünglich philologischen Function, sondern schritten bezüglich des methodischen Verfahrens in unbeirrter Selbständigkeit fort. Es kam ja selbst so weit, dass vor nicht langer Zeit die Vertreter der Naturforschung häufig und nachdrucksam sich dessen rühmten, dass sie im Alleinbesitze der wissenschaftlichen Methode überhaupt seien. Doch gegenwärtig scheinen manche Anzeichen dafür zu sprechen, dass derlei Selbstüberhebung sicher nicht mehr ein allgemein gültiges Dogma der Naturwissenschaft ist.

Vielleicht mag es der Philosophie, welche aller Wege nach umfassendster höchster Einheit zu streben berufen ist, gestattet sein, wenigstens versuchsweise in bescheidener Form die Frage aufzuwerfen, ob nicht den beiden methodischen Verfahrensweisen, nemlich der Hermeneutik und der Kritik, deren griechische Terminologie für solchen Zweck etwa durch die deutschen Worte „Verstehen und Beurtheilen“ ersetzt werden könnte, eine grundsätzlich allgemein wirksame Function in der Wissenschaftslehre überhaupt zugewiesen werden müsse.

Gesetzt, wir wären geneigt, mit dem Ausspruche zu beginnen, dass alle und jede Wissenschaft durch Verstehen und Beurtheilen zu Stande komme, so würden hierdurch wahrlich nicht die unbestreitbar sicheren Lehren und Gesetze der gemeiniglich so genannten Logik bei Seite geschoben, wohl hingegen dürfte uns dabei die Absicht vorschweben, den Dualismus, welcher zwischen „Induction“ und „Deduction“ zu bestehen scheint und zuweilen auch nicht ohne Gereiztheit betont wird, in höherer Einheit zu überwinden und jene oberflächliche Einseitigkeit zu vermeiden, von welcher wir z. B. Mill's „Inductive Logik“ oder Comte's „Philosophie positive“ einmal nicht freisprechen zu können glauben.

Der richtige Sachverhalt nemlich scheint folgender zu sein: Falls, wie ich an einem anderen Orte zu begründen versuchte*), die Logik mit der Lehre vom Urtheile eröffnet wird und die Definition

*) „Reformgedanken zur Logik“ in d. Sitzungsberichten d. bayer. Akademie, 1875, Bd. I, S. 159 ff. und 190.

von ihrer so häufigen Verwechslung mit dem Begriffe befreit als Endzweck des Syllogismus den letzten Höhepunkt der Denkformen einnimmt, so wird unweigerlich die „Form“ des Wissens darin bestehen, dass alles uns Zugängliche nach seinem Denkwerthe vom unmittelbaren Urtheile ausgehend durch die mittelbare Stufe des Begriffes hindurch zur syllogistischen Verknüpfung behufs definitorischer Urtheile, in welchen ein rückvermittelnder Abschluss liegt, durchgeführt wird. Aber diese allumfassende „Form“ bedarf erst noch ihrer concreten Verwirklichung. Gerade ja jener formelle Höhepunkt, auf welchem das definitorische Urtheil sich befindet, ist mit dem scheinbar verzweiflungsvollen Umstande behaftet, dass, um irgend einen Begriff zu definiren, vorher andere benachbarte oder auch gegenüberstehende Begriffe definitorisch festgestellt sein sollen und zugleich wieder letzteres nicht ohne ersteres möglich ist, d. h. dass jede Definition das Ergebniss eines umfassenderen systematischen Bewusstseins ist und zugleich umgekehrt systematische Auffassung auf einer Verflechtung der betreffenden definitorischen Urtheile beruht. Weit entfernt aber davon, uns durch diese Erwägung in skeptische Verzweiflung treiben zu lassen, erkennen wir hierin lediglich die kaum bestreitbare Sachlage, dass es dem Menschen nicht gegeben ist, „simplici mentis intuitu“ das Gesamt-Gewebe des Seienden mit all seinen Lineamenten zu erfassen, sondern dass die Wissenschaftslehre (Logik) bis in ihren formellen Höhepunkt hinein mit der Vielheitlichkeit der Wahrnehmung und der Erscheinung verflochten ist; aber wir entnehmen uns hieraus auch die weitere Erwägung, dass die Wissenschaftslehre erst dann ihren wahren vollendeten Abschluss finden kann, wenn sie auch dieses sie unweigerlich begleitende Moment der Vielheitlichkeit wissenschaftlich erfasst und entwickelt, d. h. wenn sie nachweist, wie die „Form“ des Wissens in dem Zustandekommen der Wissenschaft ihre concret erscheinende Verwirklichung findet. Somit muss die Wissenschaftslehre in ihrem letzten Abschlusse „phänomenologisch“ auftreten als „Methodenlehre“, deren Gegenstand eben im Verstehen und Beurtheilen liegt.

Durch die formale Seite der Logik (Lehre vom Urtheile, vom Begriffe, vom Schlusse und von der Definition) gewinnen wir nur eine Logik der Widerspruchlosigkeit, noch nicht aber eine Logik der materiellen Wahrheit; zur letzteren vollendet sich die Logik erst durch die wissenschaftliche Bewältigung ihrer phänomenologischen Seite, d. h. des Verstehens und Beurtheilens. Und da wir, wie sich von selbst versteht, keine materielle Wahrheit ausserhalb unseres Denkens besitzen, so wird die Wissenschaftslehre nur durch ihren phänomenologischen Abschluss dasjenige sein können, was sie sein soll, nemlich: Entwicklung der Wahrheit des menschlichen Denkens selbst. Man sagt doch gerne und häufig, dass Definitionen als Grundlagen oder Prämissen wissenschaftlicher Darlegung gelten können, wenn sie wirklich sachgemäss, d. h. wahr, sind; aber mit dieser Forderung der Sachgemässheit ist eben der ganze Weg des Verstehens und Beurtheilens anticipirt, denn die formale Lehre von der Definition kann wahrlich nicht wissen, was überall sachgemäss sei. Man wird z. B. zweifellos die Definition „Drache ist eine geflügelte feuerschnaubende Schlange“ als eine sachgemässe und richtige bezeichnen, obwohl man weiss, dass es in der Natur keine solche Schlangen-Species gibt, oder wenn „imaginäre Grösse“ als „gerade Wurzel aus einer negativen Zahl“ definirt wird, so bleibt die Definition eine richtige, wenn auch über die Zulässigkeit des definirten Begriffes gestritten werden kann; auch gibt es sicher eine Definition des regulären Siebeneckes oder des regulären Elfeckes abgesehen von der technischen Construirbarkeit, hingegen eine Definition des regulären Heptaeders oder des regulären Hendekaeders aufzustellen, ist Unsinn; die Antwort auf die Frage, warum diess Unsinn sei, liegt nur in jenem Verstehen und Beurtheilen, welches des Mathematikers Sache ist. Kurz, jede Definition ist das Ergebniss einer längeren sachlichen Erwägung, welche durch Verstehen und Beurtheilen vollzogen wird. Darum wird eine auf diese beiden Functionen bezügliche Methodenlehre gefordert sein, welche gleichmässig für alle Wissenschaft überhaupt gelten muss. Die beiden

Thätigkeiten werden ja auch in den Naturwissenschaften durch das mathematische Motiv des einfachen Zählens und Messens oder der complicirteren höheren Analysis beileibe nicht ersetzt oder entbehrlich gemacht, sondern nur unterstützt, und auch die philologisch-historischen Wissenschaften können derlei Unterstützung, soweit sich solche überhaupt ihnen darbietet, nicht verschmähen.

Versuchen wir hiemit, den phänomenologischen Theil der Wissenschaftslehre in einer Entwicklung darzulegen, welche von der Verschiedenheit des Inhaltes der einzelnen Wissenschaften absieht, so darf wohl auch noch der Hinweis auf die Thatsache vorausgeschickt werden, dass gewisse Vorzüge des Geistes (— dianoëtische Vortrefflichkeiten nannte sie Aristoteles —) bei allem Betriebe der Wissenschaft überhaupt in gleich hohem Grade wünschenswerth sind. Gespannte Aufmerksamkeit, scharfe Beobachtung, Schnelligkeit der Auffassung, Unbestechlichkeit des Blickes, Gewandtheit in Sammlung aller einschlägigen Einzelheiten, Feinheit der Distinction, Spürkraft für das Allgemeine, Tiefe des Eindringens in die Gründe und Ursachen, umfassende Weite des Gesichtskreises, feste Verlässigkeit des Gedächtnisses, ausdauernde Zähigkeit in Verfolgung zweifelhafter Punkte, lichtvolle Klarheit in Erfassung und Durchführung des Zusammenhanges, — diess Alles und noch manches Andere sind Eigenschaften, welche bei Bethätigung des Verstehens und des Beurtheilens den philologisch-historischen Forscher ebenso wie den Vertreter der Naturwissenschaft zieren und weder dem Mathematiker noch dem Philosophen entbehrlich sind.

Handelt es sich uns demnach um eine wissenschaftliche Analyse der concret erscheinenden Verwirklichung der Wissenschaft, nicht aber etwa um praktisch pädagogische Regeln noch auch um eine sogenannte angewandte Logik, so sei hiemit der Grundplan unserer Erörterung in folgenden kurzen Worten ausgesprochen:

Alle Wissenschaft kömmt zu Stande 1) durch die Unmittelbarkeit des Verstehens, 2) durch die mittelbare Stufe des Beurtheilens,

3) durch die rückvermittelte durchdringendste Vereinigung des Verstehens und des Beurtheilens.

Das Verstehen ist ein unmittelbares denkendes Erfassen, welches mit einem gewissen instinctiven Gefühle der Richtigkeit begleitet ist, gleichviel ob letzteres wirklich ein berechtigtes ist oder nicht; denn die Einsicht, dass falsch verstanden worden war, tritt jedenfalls erst in zweiter Linie ein, nachdem das sich später als falsch erweisende Verständniss ursprünglich als ein richtiges gegolten hatte. Darum greift allerdings die Bedeutung des Wortes „Verstehen“ auch verwandtschaftlich hinüber zu „Begreifen, erklärlich finden“, sowie ja auch Interpretation eine erläuternde Erleichterung des Verstehens ist und als Hermeneutik die Technik des Verstehens und zugleich des Erklärens bezeichnet wird. Aber das Entscheidende beim Verstehen bleibt eben doch das unmittelbare Erfassen, denn dasjenige, was zum Erklären oder Begreiflichmachen dient, muss jedenfalls erst selbst noch verstanden werden, um zu jenem Verstehen zu führen, welches synonym ist mit Begreifen. Und ausserdem liegen das Begreifen und das Erklären an sich bereits auf einer weit höheren Stufe oder beziehen sich auf anderweitige Momente; ich kann z. B. eine Aeussierung eines Nebenmenschen sofort als eine beleidigende verstehen und dabei doch es geradezu unbegreiflich und unerklärlich finden, dass derselbe mich beleidigen wollte; oder man kann die Function des *N ἐγγέλυστιζόν* sehr wohl verstehen, ohne zu begreifen, warum gerade das *N* solchem Zwecke dient, und ebenso kann man eine Unregelmässigkeit an einer Pflanze völlig richtig als eine Missbildung verstehen, ohne sich dieselbe erklären zu können. Eine noch weiter seitab liegende Bedeutung des „Verstehens“ ist jene, in welcher es synonym mit geistiger Tüchtigkeit überhaupt oder mit Gewandtheit, ja selbst mit Pfiffigkeit gebraucht wird.

Verbleiben wir hiemit bei der angegebenen eigentlichen Bedeutung des Verstehens, so dürfte sich kaum ein Widerspruch erheben, wenn wir sagen, dass im Verstehen auf völlig gleiche Weise

sowohl sog. aposteriorische Anschauungen als auch sog. apriorische Begriffe unmittelbar erfasst werden, d. h. da uns das Denken als untrennbar wesenseinheitlich mit der Sprache verbunden gilt, so erstreckt sich das Verstehen schlechterdings gleichmässig auf jedes ausgesprochene Denken, sei es dass durch dasselbe eine sinnliche Empfindung oder ein Act der idealen Begabung des Menschen die entsprechende Denk-Kundgebung findet. Die gedankenhaltige Sprachbezeichnung der Dinge und unserer psychischen Vorgänge ist Gegenstand des Verstehens, welches in innigster wesentlicher Wechselbeziehung mit dem Sprechen sich bewegt (— der Mensch, auch das Kind, spricht so viel, als er zu verstehen meint, und umgekehrt —) und folglich auch im Verkehre der Menschen an die verschiedenartige Gestaltung der einzelnen Sprachen gebunden ist, wie z. B. Ovidius von Tomi aus mit Recht den bekannten Vers an seine römischen Freunde schrieb: „Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli“. Sowohl die gegenständlichen Dinge der uns umgebenden Welt als auch Sämmtliches, was aus der subjectiven Werkstätte des Menschengeschlechtes sich entfaltete, verstehen wir ausschliesslich nur mittelst des gedankenhaltigen Sprachausdruckes. Die Auffassungsweise des Menschen, welche als hochgradige Steigerung einer niederen Stufe, die den Thieren eigen ist, vollberechtigt als eine denkende bezeichnet wird, besitzt an der Wahrnehmung sinnenfälliger Dinge und an dem Vernehmen sprachlicher Kundgebung bereits unmittelbar einen gedankenhaften Gehalt, welcher ebenso unmittelbar verstanden wird. So gibt es für den Menschen keine sog. blosser Thatsache, d. h. überhaupt keine unverstandene Thatsache, sondern alles Thatsächliche, welches uns zugänglich ist, liegt als ein irgendwie (— richtig oder unrichtig, treffend oder schief, allseitig oder einseitig u. s. f. —) verstandenes vor. Und es ist ein unwissenschaftliches Gerede, wenn zuweilen die sich so nennenden Empiriker den Ruf ertönen lassen, man solle sich lediglich an die reinen Thatsachen halten, und man werde nur hiedurch sich über den Parteistreit der Theorien erheben. In der Erfassung einer jeden Thatsache liegt ja bereits ein Denk-

Act und hiemit ein Keim einer Allgemeinheit, welcher allerdings sowohl fruchtlos liegen gelassen als auch zum Ausbaue einer Wissenschaft ausgenützt werden kann. Eben darum bewegt sich auch das äusserliche Sammeln und Anhäufen der Thatsachen noch auf einer relativ niederen Stufe, so lange in denselben der glimmende Funken des Verstehens nicht zur Leuchte der Allgemeinheit wirklich angefacht ist. Auch Naturvölker bemerken nicht ohne einen gewissen Grad des Verstehens im Laufe der Tage, dass die Sonne bald südlicher bald nördlicher auf- und untergeht, woraus sie sich etwa nur ein Motiv des Wechsels der Jahreszeiten entnehmen, und sehr weit ist von hier aus der Weg bis zur wissenschaftlichen Einsicht in unser Sonnensystem, aber letztere wäre immer unmöglich geblieben ohne jenes erste primitive Verständniss. Ebenso versteht z. B. ein Knabe in seiner Weise den Text der Schrift Cäsar's über den gallischen Krieg, aber das auf dieser Basis sich aufbauende literarische oder noch mehr das politische Verständniss der Persönlichkeit Cäsar's ist Sache einer weit höheren wissenschaftlichen Stufe.

Das Verstehen selbst durchläuft eine Entwicklungsreihe dreier wesentlich unterscheidbarer Stadien. In unmittelbar niederster Stufe ist es ein unbestimmt allgemeiner Objects-Sinn für Dinge und Worte, welcher allerdings auch der Thierwelt in thierischer Weise zukommt (— auch Thiere geben unter sich Signale über Dinge und psychische Vorgänge, und jene Thiere, welche der Mensch zu seinem Gebrauche in seinen Lebenskreis beigezogen hat, verstehen menschliches Thun und menschliche Worte als Signale für ihr Thun —), aber beim Menschen in Folge seines Zeit-Sinnes oder Continuitäts-Sinnes, kurz in Folge des idealen Factors*), bereits Ergebniss einer Entwicklung des Menschen-Wesens im heranreifenden Kinde ist und von da aus fortan die stets junge und beständig sich verjüngende, nie aber versiegende Quelle aller Denk-Auffassung bis in die Höhe der Wissenschaft hinein verbleibt. Solch unmittelbares Verstehen ist es, wenn

*) Eine nähere Begründung dieses Zeit-Sinnes oder Continuitäts-Sinnes s. a. a. O. S. 172 ff.

wir als Kinder allmählig die Gegenstände unserer Umgebung in ihrer Wortbezeichnung und die Befehle und Lehren unserer Eltern kennen lernen, desgleichen wenn wir als Lateinschüler vernehmen, dass luna der Mond heisst, oder als pflanzensammelnde Knaben erfahren, was Trollius europaeus sei, und auf gleichem Boden bewegen wir uns, ohne uns dessen bewusst zu sein, auch als Erwachsene Zeit unseres Lebens in all unserer Rede und bei jeder Zeile, welche wir lesen.

Es enthält aber dieses unmittelbare Verstehen eine wesenseinheitliche Vereinigung zweier Momente. Nämlich einerseits ist es die Subjectivität der Auffassung, welcher die Dinge und die Worte in der Seele der Einzel-Individuen preisgegeben sind, kurz es ist das Motiv des Standpunctes des Protagoras, dessen Berechtigung man nicht verneinen kann, während man sich die Einseitigkeit desselben nicht verhehlen darf. Mit den sog. reinen Thatsachen ist es wirklich Nichts, denn jeder Mensch sieht sich die Dinge nach seiner Weise an; z. B. auch die Thatsachen, welche uns das Mikroskop zeigt, wollen eben doch von denkenden Menschen gesehen sein, und bekanntlich muss Jeder das Mikroskopiren selbst erst lernen; oder z. B. das aufgefundene Fragment einer Keil-Inschrift könnte man allerdings eine sog. reine Thatsache nennen, aber in Wahrheit wird dasselbe erst dadurch eine Thatsache für die denkende Menschheit, dass es aufgefasst, d. h. dass es so oder so verstanden wird. Das unmittelbare subjective Verstehen kann sowohl ein richtiges als auch ein schiefes oder verkehrtes sein. Es gibt Leute, welche bei jeder starken Windströmung sofort von einem Sturme sprechen oder jeden heissen Sommertag als schwül bezeichnen, oder z. B. Viele meinen, dass das französische Wort „aucun“ wirklich „kein“ bedeute; auch finden sich manche Studirende der Philologie, welche beim Uebersetzen griechischer Schriftwerke mit unglaublicher Leichtfüssigkeit die Partikeln, z. B. ein $\delta\eta\lambda\omicron\upsilon$ oder dergl., behandeln, oder Hunderte von pachydermen Menschen vermögen es schlechterdings nicht, einen leise tadelnden Wink der Mitmenschen zu verstehen. Gewiss muss jeder Einzelne die Art und den Grad seines unmittelbaren Verstehens

auf seine eigene Rechnung übernehmen, aber dennoch ist dasselbe nicht dem blossen Individualismus preisgegeben, denn das zweite Moment, die Kehrseite des Verstehens liegt in der Allgemeinheit, und das Kriterium des richtigen Verstehens ist sachgemässe Allgemeingültigkeit. Sowie der Mensch an seiner menschlichen Sinneswahrnehmung in Folge seines Continuitäts-Sinnes bereits im Keime ein Allgemeines besitzt, so trägt das Verstehen unmittelbar eine Allgemeinheit in sich, welche allerdings innerhalb der Einzel-Auffassung variiren und schwanken kann; aber dasjenige, was in dieser Wandelbarkeit das Bleibende ist, verleiht dem Verständnisse für den gemeinsamen Continuitäts- und Einheits-Impuls eine allgemeine Zustimmung. Völlig unmittelbar wird in dem ersten Stadium des Verstehens auch dieses Moment des Allgemeinen ergriffen, und ohne eine solche aus der Begabung des Menschen ursprünglich hervorgequellende Unmittelbarkeit der Allgemeinheit wäre jeder Schritt zur Wissenschaft ein vergeblicher und unmöglicher. Sobald in der Sprach-Werkstätte irgend ein Wort zur Gestaltung gelangt ist, schliesst der Gedanken-Gehalt desselben, d. h. die sog. Bedeutung, trotz aller Möglichkeit eines Schwankens und Schillerns immer eine unmittelbare Allgemeingültigkeit für alle Menschen, welche in der betreffenden Sprache reden, in sich ein, und wenigstens jeder hochgradige Verstoss dagegen findet sofort seine Zurückweisung, der Wissenstrieb aber baut unablässig in aller Stille fort auf Grund einer feststehenden Wortbedeutung und eines gleichmässigen Verstehens derselben. Und das Gleiche gilt auch von allgemeinen Auffassungen, welche unmittelbar bei denkender Betrachtung sich ergeben. Wer z. B. die Axiome, welche Euklides an die Spitze der Geometrie stellt, nicht unmittelbar, d. h. ohne vermittelnden Beweis, zu erfassen vermag, muss von jeder weiteren Entwicklung dieser Disciplin ferne bleiben, oder wer nicht mit unmittelbarem Blicke des Denkens die Richtigkeit der vier ersten Modi der ersten kategorischen Schlussfigur (Barbara, Celarent, Darii, Ferio, welche ja auch mit Recht *ἀναπόδεικτοι συλλογισμοί* genannt wurden) versteht, wird in

seinem logischen Stumpfsinne überhaupt verharren müssen. So spricht man aller Wege von selbstverständlichen Sätzen; aber allerdings ist das Vermögen solcher unmittelbaren Auffassung der Allgemeinheit wieder in verschiedener Gradabstufung unter die Individuen vertheilt; denn wer von uns wäre nicht z. B. bei Ertheilung eines Unterrichtes ohnmächtig zurückgeprallt an dem Unvermögen des einen oder anderen Schülers, selbstverständliche Dinge zu verstehen, oder wie gilt nicht in Sitte und Verkehr dem Gebildeten und Gesitteten so Vieles als selbstverständlich, wofür er bei Anderen nur auf Unverständniss stösst. So ist das bleibend Allgemeine in der ersten Stufe des Verstehens wesenseinheitlich mit der Variabilität singulärer Auffassung verflochten und darum nur ein vorläufiges unbestimmtes Allgemeines, und während zweifellos ein Act des Verstehens vorliegt, ist es immerhin noch ein befangenes Verständniss. Eine Folge hievon ist es auch, dass diese unterste Phase des Verstehens in ihrer Beschränktheit leicht jeder Täuschung und trügerischen Berückung preisgegeben ist.

Aber aus dieser Unbestimmtheit erhebt sich das Verstehen zu einer zweiten höheren Stufe, insoferne es auf die Manigfaltigkeit der besonderen Bestimmtheit eingeht und die specialisirte Bedeutung der Worte ebenso sehr wie das specialisirte Auftreten der Objecte zu erfassen versucht. Wir können diese Stufe das „Verständniss des Individuellen“ nennen. In gewissem Sinne ja ist es richtig, dass, wie schon längst die Nominalisten des Mittelalters sagten, überhaupt nur Individuelles existirt, da das abstract Allgemeine nicht das concret Existirende selbst ist, noch auch umgekehrt; aber auch in einem anderen Sinne, bei welchem wir nicht die Singularität der Einzel-Individuen meinen, werden wir sagen dürfen, dass jede Wortbildung und jede Conception sittlicher oder rechtlicher u. s. f. Ideen völlig ebenso wie jedes Natur-Ding auf Grund einer vorhergehenden Entwicklung individualisirt ist und diese seine Wesens-Individualität in den einzelnen Exemplaren behauptet. Dass es *πολλὰχῶς λεγόμενα* gibt, hat schon Aristoteles erkannt und seinerseits selbst viele Worte

nach den individualisirten Gruppen ihrer Bedeutung erörtert. Jeder Gebildete weiss, in welch verschiedenem Sinne z. B. das Wort *λόγος* bei Herakleitos, bei Plato, bei Aristoteles, bei den Stoikern, bei Philo und im sog. vierten Evangelium zu verstehen ist, oder der Jurist wird sich nicht dabei begnügen dürfen, dass, wie er in der Lateinschule richtig gelernt hat, „actio“ „Handlung“ bedeutet, oder wenn der Leser scholastischer Werke bald bemerkt, dass er mit der allgemein bekannten Bedeutung des Wortes „suppositio“ nicht vom Flecke kommt, so wird er aus der byzantinischen Logik des Petrus Hispanus das Erforderliche erfahren können; der Chemiker und der Chirurg sprechen von „Diastase“, verstehen aber darunter himmelweit verschiedene Dinge; „Civil“ wird bald im Gegensatze gegen „Militär“, bald im Gegensatze gegen „Criminal“ gebraucht; der Leser Schelling's muss verstehen, was bei demselben „intellectuelle Anschauung“ bedeute, und wird sich dabei vielleicht erinnern, dass auch Kant von einem „anschauenden Verstande“ sprach; sehr verführerisch zu vagen Allgemeinheiten wirken Worte wie z. B. „skrophulös“, „Asthenie“, „Tonisiren“ oder gar „Miasma“, wogegen sie bei fester Specialisirung zur Förderung des Wissens dienen werden; oder z. B. das Wort „Liebe“ durchschweift einen so weiten Umkreis, dass derselbe in der That schwer zu erschöpfen ist. Ja selbst bei Personen-Namen bleibt noch die Möglichkeit eines unrichtigen Verstehens offen; ist doch z. B. einem Geschichtschreiber der Philosophie das unglaubliche, ja ungeheuerliche begegnet, dass er (in dem Buche über Spinoza) sagt, die sog. euklidische Methode leite ihren Ursprung von dem Schüler des Sokrates, dem Megariker Euklides her; oder z. B. wenn man von „Friedrich II.“ zu sprechen beginnt, welcher der zwei hervorragenden deutschen Herrscher ist gemeint? Doch genug der Beispiele, welche endlos gehäuft werden könnten; es dürfte ohnediess kaum bezweifelt werden, dass ein Verstehen der individualisirten Bedeutung der Worte erforderlich ist, und zwar nicht etwa bloss in Einem Zweige der Wissenschaft, sondern in sämtlichen.

Innigst aber ist hiemit auch das specialisirte Auftreten der Objecte verflochten, welches gleichfalls dieser zweiten Stufe des Verstehens anheimfällt. Völlig richtig umspannt der bekannte Spruch „Qui bene distinguit, bene docet“ sowohl die sprachliche als auch die sachliche Seite, und häufigst führt die letztere das Bedürfniss mit sich, auch die Wortbedeutung specieller zu fixiren oder durch unterscheidende Beifügungen zu schärfen. Werfen wir bezüglich der Individualisirung einen Blick auf die Objecte, so versteht es sich von selbst, dass hiebei „Object“ in allumfassendem Sinne zu nehmen ist, denn Niemand wird daran zweifeln, dass ebenso, wie materielle Dinge und Kräfte Objecte der Naturwissenschaft sind, auch z. B. Worte für die Grammatik, Denkbestimmungen für die Logik, Ideen und Verhältnisse manigfachster Art für andere Zweige des Wissens als Objecte vorliegen. Sämmtliche aber muss das Verstehen in ihrem individualisirten Auftreten erfassen, und der Spruch „Cum duo faciunt idem, non est idem“ ist ein allgemein gültiger, insoferne er gegen vorschnelle Identificirung gerichtet ist. Wenn z. B. zwei verschiedene griechische Präpositionen den Genitiv regieren, so kann das Motiv ein sehr verschiedenes sein, ebenso wie z. B. die Phosphorescenz der Leuchtkäfer vielleicht nicht die nemliche ist wie jene des faulen Holzes. Eine algebraische Gleichung tritt verschieden auf, je nachdem sie Eine oder mehrere unbekannte Grössen enthält; der Kegelschnitt hat ein specialisirtes Auftreten je nach seiner Richtung und ist und heisst ein Kreis, eine Ellipse, eine Parabel, eine Hyperbel. Sowie die Schriftzeichen eines einheitlichen Schrift-Stammes in verschiedenen Perioden ein individualisirtes Auftreten zeigen, und der philologisch-historische Forscher sich auf Paläographie angewiesen sieht, so müssen der Zoologe und der Botaniker in der paläontologischen Fauna und Flora theils ihre bereits bekannten Forschungs-Gegenstände wiedererkennen theils anderweitige Specialisirungen der gleichen Wesen entdecken. Sowie sämmtliche Hunde-Racen in ihrer Specialisirung und ihren Verschiedenheiten und ebenso die Glieder der Pflanzen-Familien der Liliaceen oder Rosaceen verstanden werden

müssen, wird ebenso z. B. der Jurist das mehrfach individualisirte Auftreten eines Rechtsinstitutes oder der Kunsthistoriker die vielt gestaltige Erscheinung einer künstlerischen Conception, z. B. des gothischen Spitzbogens, verstehen müssen.

Es verbleibt aber das Verstehen auf dieser Stufe in der Auffassung individueller Bestimmtheit und ist daher noch weit entfernt von dem Ziele einer den Gegenstand beherrschenden Wissenschaft. Sowie Zusammenfassung überhaupt einem anderen Stadium anheimfällt, so wird auch bei umfassenderen Individualitäten hier vorerst nur ein Verständniss einzelner individueller Erscheinungen erreicht, wie man z. B. an den Schriften des Aristoteles gewisse Stil-Eigen thümlichkeiten oder in den Lehrmeinungen desselben bestimmte einzelne Aussprüche richtig verstehen kann, ohne sich rühmen zu dürfen, dass man den Aristoteles überhaupt in vollem Sinne verstehe. Letzteres wäre bereits Wissenschaft oder vielmehr eine Episode einer weitverzweigten Wissenschaft, und ebenso verhält es sich mit dem Verständnisse aller in Literatur, Politik, Kunst u. s. f. hervorragenden Persönlichkeiten. Auch in den Naturwissenschaften ist das unerlässliche Verständniss des specialisirten Auftretens der Forschungs-Objecte nur ein vorläufiger Baustein, welcher sich in eine grössere oder kleinere systematische Gruppe einfügen soll. In einer mittelalterlichen Definition des Schmetterlings, welche lautet „*Papilio est avis, quae nunquam crescit*“ (ich fand sie einmal in dem sog. Glossarium Salomonis), beruht das „*nunquam crescit*“ gewiss auf einem richtigen Verständnisse des Individuellen, und doch erweckt diese Definition vom wissenschaftlichen Standpuncte aus geradezu Lachen, weil die übrige einzige Bestimmung (*avis*), während sie das gleichfalls richtige Verständniss des Fliegens enthält, doch auf den verkehrtesten Zusammenhang führt. Die Objecte des Verstehens sind überhaupt in ihrer individuellen Bestimmtheit bald einfacher bald complicirter (zu letzteren gehören z. B. die Erzeugnisse der Kunst oder z. B. die Krankheiten), und bei einigen derselben ist eine bestimmte Begabung des Gefühles geradezu unerlässlich, wie

z. B. das Verstehen einer Sonate ohne musikalisches Gehör unmöglich ist.

Zuweilen aber erhebt sich auch dadurch eine Schwierigkeit des Verständnisses, dass die besondere Art des Auftretens oder die äussere Erscheinung nicht der identische Ausdruck des eigentlichen inneren Wesens ist. In reicher Fülle ist diess der Fall bei den Metaphern, Gleichnissen und Allegorien, woran sich ja bekanntlich eine förmliche Technik der allegorischen Interpretation knüpfte. Dass die Metapher einen Sinn haben muss, ist zweifelloses Erforderniss, und eben dieser Sinn ist Gegenstand des Verstehens, d. h. die Metapher muss einen deutlichen und entsprechenden Anknüpfungspunct des symbolischen Ausdruckes an den begrifflichen Gedanken enthalten, und das Verständniss muss das Bewusstsein dieser anknüpfenden Uebertragung festhalten und aussprechen. Wenn z. B. in üblicher Weise vom Baume der Wissenschaft und dessen Verzweigung gesprochen wird, oder wenn mittelst gleicher Anschauung in der juristischen Literatur auch eine „Arbor actionum“ erscheint, so sind diess sehr erlaubte Metaphern, bei welchen es nicht einmal nöthig ist, ausdrücklich zu betonen, dass man metaphorisch spreche. Zuweilen aber steht die Sache bedenklicher; wenn z. B. Plato die Welt als ein *ζῷον* bezeichnete und hieraus folgerte, dass derselben eine Seele einwohne, so haben Manche nicht das Bewusstsein bewahrt, dass das Ganze eben nur poetisches Symbol ist und mit wissenschaftlicher Wahrheit Nichts zu schaffen hat. Oder z. B. es wird zuweilen übel aufgenommen, wenn man sagt, dass die Annahme Plato's, wornach der Staat ein Mensch im Grossen sein soll, eine nichtsnutzige Metapher ist; oder z. B. seit Schelling's Romantik ist es nicht unüblich geworden, den Staat einen Organismus zu nennen oder von der bei der historischen Schule beliebten „Naturwüchsigkeit“ des Rechtes und des Staates zu sprechen, wogegen das präzise Verstehen dringlichst bitten möchte, als Organismen ausschliesslich nur Pflanzen und Thiere verstehen und das Naturwüchsige den Physiologen überlassen zu dürfen. Jedenfalls aber wäre wenigstens

zu wünschen, dass in der Wissenschaft beim Gebrauche metaphorischer Wendungen ausdrücklich gesagt werde, dass man sich jetzt dieser oder jener passenden oder unpassenden Metapher bedienen wolle. Frägt man, ob etwa auch die Naturwissenschaft sich mit Metaphern und Allegorien zu beschäftigen habe, so würde eine bejahende Antwort wohl selbst nur eine metaphorische sein können; denn es dürfte kaum zulässig sein, z. B. zu sagen, dass die Flügel der Vögel (im Unterschiede von den Insecten-Flügeln) eine Metapher der Vorderfüsse seien. Oder z. B. wenn ein Doppelkegel auf der schiefen Ebene zweier in einem Winkel convergirender Schienen scheinbar aufwärts läuft, so könnte man wohl von der Nothwendigkeit einer allegorischen Deutung sprechen, insoferne der Schwerpunkt des Doppelkegels trotz der trüglichen Erscheinung wirklich doch sich abwärts bewegt; aber dann müsste man auch das copernicanische System als eine allegorische Interpretation des trüglichen Scheines des Sonnenaufganges u. s. w. bezeichnen, was kaum beifällige Aufnahme finden dürfte. Zweifellos aber ist die Naturwissenschaft von der oft schwierigen Aufgabe befreit, welche in dem richtigen Verständnisse eines Witzes, einer Ironie, einer Parodie, einer Satire, kurz des Humores liegt; häufig ja gebricht es der philologisch-historischen Forschung bei der Hermeneutik betreffs solcher Objecte an der Kenntniss der nöthigen Anknüpfungspuncte, oder es bleibt auch das Missverständniss möglich, dass man eine ironische Aeusserung (z. B. jene des platonischen Sokrates über Prodikos) als baare Münze nimmt.

Dem Verstehen des Individuellen, — wie wir diese zweite Stufe um der Kürze willen nannten —, fällt es anheim, an dem Einzelnen in concreter phänomenologischer Geltung die Formen und Gesetze des Denkens zu verstehen, und hierin liegt der Anknüpfungspunct der Methodenlehre an die formale Logik der blossen Widerspruchslosigkeit. Verstanden muss werden die in den Urtheilen liegende Bejahung und Verneinung, sowie die verschiedenen Arten der letzteren (d. h. scheinbar negative Urtheile, deren Inhalt positiv ist, und wahrhaft negative Urtheile), desgleichen die sog. Quantität der

Urtheile, nemlich theils Allgemeingültigkeit theils Einschränkung derselben, und ferner die Verflechtung der Qualität und der Quantität, woran sich das Verständniss der sog. exponiblen Urtheile knüpft, nicht minder aber auch die sog. Modalität, denn Unverstand wäre es, Möglichkeit und Nothwendigkeit zu verwechseln, sodann aber auch die Umkehrbarkeit mit besonderer Beachtung der sog. reciprocablen Urtheile; und insoferne die Logik etwa die Forderung erfüllen würde, ausser den Conditional- und Disjunctiv-Partikeln auch den Denkwerth anderer sog. Conjunctionen in die Lehre vom Urtheile beizuziehen, so würde in solcher Hinsicht auch das Verständniss des „Weil“ oder „Obgleich“ u. s. f. seinen methodischen Werth erhalten. Verstanden müssen ferner werden die Theile des Inhaltes und die Theile des Umfanges eines Begriffes, sowie das Verhältniss zwischen Substanz und Attribut, Gemeinschaftlichkeit oder Ausschliesslichkeit der Merkmale, hiemit auch Subordination und Coordination in dem Verfahren der logischen Eintheilung. Verstanden endlich muss werden, wie die Verflechtung des Syllogismus schliesslich zu einem definitorischen Urtheile führt, und insbesondere sind es zahlreichste Erlebnisse des Verstehens, welche den Causalzusammenhang erschliessen.

Aus der Fülle der Einzel-Besonderung aber erhebt sich das Verstehen zu seiner dritten Stufe, indem das auf der ersten Stufe noch unmittelbar und unbestimmt erfasste Allgemeine mittelst des Verständnisses des Individuellen eine bestimmte Gestaltung gewonnen hat. So ergibt sich als Höhepunct das „Verstehen des in dem Besonderen enthaltenen Allgemeinen“, wobei der ursprünglich unmittelbare Objects-Sinn sich zu jenem idealen Scharfblicke steigert, für welchen es überhaupt kein Einzelnes als Einzelnes gibt; diess aber nicht in dem Sinne, dass das Verstehen sich spröde oder gleichsam feindselig von dem Einzelnen abwende, sondern derartig, dass es mit Hingabe sich in dasselbe versenke bis zur Tiefe des innersten allgemeinen Wesens. Mittelst eines solchen Verstehens hat z. B. Lavoisier das Verbrennen als Verbindung mit Sauerstoff erfasst oder

Franklin in dem Blitze einen elektrischen Funken erkannt; und die gleiche Denk-Function war es, wenn Descartes durch das Verständniss des allgemeinen Wesens der Curven auf die Coordinaten geführt wurde, oder wenn man aus Torricelli's Versuch das Gewicht der atmosphärischen Luft verstand, oder wenn man in neuerer Zeit die erratischen Blöcke als Ueberbleibsel eines Gletscher-Transportes verstand, oder in der Chemie zum Erfassen des Isomorphismus gelangte, sowie auch jeder Arzt, welcher am Krankenbette in kurzer Frist die richtige Diagnose stellt, sich dieses höheren Verständnisses rühmen darf. Desgleichen ist bei Erziehung der Kinder hundertfältig das Verständniss des in der Einzel-Erscheinung enthaltenen Allgemeinen gefordert, denn bei dem Kinde kann z. B. die Wirkung äusserster Furcht dem Benehmen schlimmer Verstocktheit zum Verwechseln ähnlich sehen, und eine falsche Behandlung des Kindes je nach einer dieser beiden Annahmen würde schwere Folgen nach sich ziehen. Oder wenn man z. B. das früher so genannte literarische Eigenthum als ein Personen-Recht versteht, oder wenn das Verständniss aufblitzt, dass eine ganze Classe der aus dem Alterthume erhaltenen Briefe aus rhetorischen Schulaufgaben entstanden ist, oder wenn man in einer Notiz bei Plinius, dass die Ohren der Hirsche gespalten und zerschlitzt seien, jene Episode der allgemeinen Thiersage erkennt, in welcher der Hirsch dem Zorne des Löwen mit geschlitzen Ohren entrinnt, so ist all Solches ebensosehr ein dieser höheren Stufe angehörendes Verstehen, wie wenn z. B. der Kunst-Archäologe an einer neu aufgefundenen antiken Statue sofort verstehen kann, was sie darstelle, und hiebei in der nemlichen geistigen Function mit dem Botaniker oder dem Zoologen zusammentrifft, welcher auf einer Entdeckungs-Reise neue Pflanzen- oder Thier-Formen findet. Nur eine Erweckung dieser Stufe des Verstehens ist es, wenn ein naturwissenschaftlicher Vortrag mit Experimenten begleitet wird, welche ja der Vortragende nicht erst behufs seiner eigenen Forschung anstellt, oder wenn in einem philologischen oder historischen Seminare eine specielle Stelle oder Urkunde zur Interpretation vorgelegt

wird; denn in beiden Fällen soll eben der Hörer oder der Schüler das betreffende Allgemeine als ein in dem vorgeführten concreten Einzelnen liegendes erfassen.

Das Verstehen ist in all seinen Stufen von grösstem Belange für das Zustandekommen der Wissenschaft, aber, — wie kaum nöthig ist, besonders hervorzuheben —, es enthält noch nicht die fertige Wissenschaft in sich. Der erste Schritt des Verstehens sowie der Höhepunct desselben kann unter Umständen entscheidend und ebenso unter Umständen verhängnissvoll sein. Denn sowohl das Allgemeine als auch das Individuelle kann einseitig oder oberflächlich oder lückenhaft verstanden sein und dann in einer dieser verfehlten Weisen durchgeführt werden. Wenn z. B. in der alten Philosophie seit Empedokles die bekannten vier Elemente als Erklärungs-Motiv der Naturdinge festgehalten werden, so muss man füglich über diese Naivität des Verständnisses staunen und es nur der Macht der Tradition zuschreiben, dass nicht einmal Aristoteles sich selbst die Frage vorlegte, was er denn eigentlich z. B. unter Feuer verstehe. Oder z. B. in dem griechischen Worte *σπέρμα* lag ein tiefgreifendes Hinderniss des Verstehens, denn da dasselbe sowohl den Pflanzensamen, d. h. das herangereifte Ergebniss fruchtbarer Begattung, als auch den thierischen Samen, d. h. den eine fruchtbare Begattung bedingenden Stoff, bezeichnet, so blieb hierüber der Pollen der Antheren unbeachtet und somit das Verständniss der Geschlechtsverhältnisse der Pflanzen lange Zeit verschlossen. Oder z. B. durch das Missverständniss, dass *νόμος* und „lex“ identische Begriffe seien, wurde es verschuldet, dass spät-römische Juristen die stoische Auffassung eines allumfassenden Weltgesetzes auf das Rechtsgesetz und hiedurch auf das Recht selbst übertrugen, von wo aus die wahrhaft lächerliche Definition „ius naturale est, quod natura omnia animalia docuit“ ihren weiteren Lauf nahm. Oder z. B. wenn die antiken Grammatiker eine Temporalform des griechischen Verbums als *ἀόριστος* (*χρόνος*) bezeichneten, so ist ihnen hiedurch in der That ebenso wenig ein tiefes Verständniss bezeugt, als wenn sie von einem ersten

und zweiten Aorist sprachen. Auch die subjective Seite aller Stufen des Verstehens ist von Wichtigkeit für die fortschreitende Entwicklung der Wissenschaft; denn es besteht nicht bloss eine Gradabstufung in der Auffassung, insoferne dieselbe bei dem einen Menschen mehr auf der Oberfläche verbleibt und bei einem anderen sich in die innerste Tiefe des Gemüthes senkt, bei dem einen dem flüchtigen Augenblicke gehört und bei einem anderen unverwischet haften bleibt, sondern es ist überhaupt die Subjectivität der geistigen Werkstätte, welche sich bald mehr receptiv bald mehr productiv verhält, aber in beiden Fällen eine gewisse Widerstandskraft ausübt, nemlich im ersteren in Folge einer Trägheit und im letzteren in Folge der Selbständigkeit. Während so einerseits sich das Bleigewicht eines lediglich traditionellen Verstehens an den Flügelschlag des Geistes hängt und andererseits durch die Macht eines genialen Blickes die Aussicht in neue Flugbahnen geöffnet wird, oscilliren zwischen diesen zwei Gegensätzen in tausendfachen Abstufungen die Erzeugnisse des Verstehens, welche zugleich receptiv und productiv sind und auch ihrerseits den Stempel individueller Auffassung tragen, welche als solche unnachgiebig ist. Sowie demnach dem Verstehen ein untilgbarer Rest der Subjectivität einwohnt, so kann es nicht erzwungen werden, denn der eine Factor desselben liegt stets in einem individuellen selbsteigenen Erlebnisse, so dass der Spruch des Dichters „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen“ auch für die Wissenschaftslehre seine Geltung hat. Und wenn z. B. Fichte dem Titel einer seiner Schriften („Sonnenklarer Bericht üb. d. eigentl. Wesen d. neuesten Philosophie“) den Zusatz beifügte „Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen“, so können wir uns hiebei eines gewissen komischen Eindrucks kaum erwehren.

Soweit aber das Verstehen auf jeder seiner Stufen ein Allgemeines enthält, ist der Punct gegeben, an welchem das Beurtheilen seinen Hebel ansetzt. Alles Beurtheilen nemlich besteht in einer Vergleichung eines Besonderen mit einem Allgemeinen, und letzteres verbleibt die Sprungfeder aller Kritik. Sonach ist z. B. das blosse

Collationiren verschiedener Handschriften noch nicht ein Beurtheilen, sondern nur Vorarbeit zur kritischen Herstellung des Textes, sowie das Einfangen und Sammeln der Käfer nur Material-Lieferung einer systematischen Beurtheilung ist. Sowie dem Menschen in Folge seines Continuitäts-Sinnes und seiner idealen Begabung das Allgemeine als das ideelle, als das wahrhaft Angemessene erscheint, so schwebt allem Beurtheilen innerhalb des Besonderen die Allgemeinheit als das Seinsollende und hiemit als das Herzustellende vor, und schliesslich endigt im günstigen Falle jede Kritik mit Herstellung des Angemessenen, wo nöthig den Kampf mit dem Unangemessenen aufnehmend.

Das Beurtheilen durchläuft die gleichen Stufen wie das Verstehen und tritt daher vorerst im niedrigsten Stadium völlig unmittelbar ohne weitere Umsicht und ohne tieferes Eindringen auf, insoferne ein Allgemeines noch unmittelbar naiv auf subjectivem Standpunkte erfasst und als Massstab der Beurtheilung verwendet wird, wobei immerhin die doppelte Möglichkeit bleibt, sowohl dass instinctiv das Richtige getroffen wird, als auch dass von vorneherein der Fehlgriff eines *πρῶτον ψεῦδος* vorliegt; die letztere Gefahr aber ist unleugbar näher gerückt, wenn lediglich subjective Gefühle und Ansichten oder noch mehr, wenn subjective Wünsche (— auch falls es ideale Wünsche sind —) zum Massstabe gemacht werden. Mag dem aber sein, wie ihm wolle, der Form nach ist es jedenfalls ein Act des Beurtheilens, nur wohnt demselben in Folge der niederen Stufe eine Beschränktheit ein, welche unter Umständen eine folgenreiche Kette von Täuschungen nach sich ziehen kann, während in anderen Fällen ein unmittelbarer gesunder Kern immerhin erst noch seine weitere Entwicklung und Durchführung zu erwarten hat, — kurz eine derartige Vergleichung des Besonderen mit dem Allgemeinen ist wohl Kritik, aber eben eine befangene Kritik, welche man sogar häufig geradezu als ein kritikloses Verfahren bezeichnet. Wenn z. B. die Humoral-Pathologie des Hippokrates die bekannten vier Säfte zur Grundlage der Eigenschaften und Erscheinungen des menschlichen Körpers machte, so knüpfte sich hieran eine einlässliche Be-

urtheilung der pathologischen Vorgänge, aber jene Grundlage selbst beruhte auf einer befangenen vorgefassten Meinung, welche mit der jonischen Naturphilosophie zusammenhing. Oder wenn die Alchymisten bei ihren Experimenten die jeweilige Stellung der Gestirne als einen entscheidenden Factor beizogen, so war diess gewiss ein kritisches Motiv, aber unleugbar eine astrologische Befangenheit. Oder wenn Aristoteles bei Beurtheilung der bestehenden Staatsformen den Gegensatz zwischen Reichen und Armen als Massstab anlegte, so war diess ächt hellenisch gedacht, aber eben auch hellenisch befangen. Oder wenn wir der Kritik gedenken, welche von fanatisirten Parteien bezüglich der Regierungshandlungen geübt wird, so wird Niemand daran zweifeln, dass es Kritik sei, wohl aber Mancher fragen, von welcherlei Art sie sei. Oder wenn z. B. Bentley an eine bekannte Stelle des Horatius, wo von dem vollgefressenen Fuchse, welcher aus der Kornkammer nicht entweichen kann, die Rede ist, den Massstab der Naturwissenschaft anlegte, statt an die Reineke-Sage zu denken, und demnach „nitedula“ sofort an Stelle des handschriftlichen „vulpecula“ in den Text setzte, so war diess seitens des berühmten Kritikers eine höchst befangene Kritik.

Aus der Stufe der Unmittelbarkeit aber tritt sodann das Beurtheilen hinaus in die Fülle der manigfaltigen Einzelheit und in die specialisirte Erscheinungsweise des gesammten Thatsächlichen, um als ein „Beurtheilen des Individuellen“ einerseits ein vorläufig erfasstes Allgemeines mit allem irgend subsumirbaren Besonderen zu vergleichen und andererseits hiebei diese Momente der Besonderheit unter sich gegenseitig bezüglich ihrer Subsumption unter das Allgemeine zu vergleichen. Hiedurch befreit sich das Beurtheilen von der obigen in der Subjectivität liegenden Schranke, und auch derjenige, welcher mit genialem Blicke einen richtigen allgemeinen Massstab antecipirte, muss seine Idee jenem prüfenden Verfahren anheimgeben, welches durch einen möglichst reichen Schatz des einschlägigen Einzelnen den angelegten Massstab selbst entweder zu bewähren oder unter Umständen zu corrigiren, ja sogar abzuweisen vermag. So liegt diese Stufe

des Beurtheilens jedem „Experimente“ zu Grunde, und wenn es auch als ungewöhnlich erscheinen mag, eben dieses Wort in einem der Naturwissenschaft entsprechenden Sinne auf die philologisch-historische Forschung anzuwenden, so ist doch thatsächlich das Motiv des Beurtheilens in beiden Gebieten derartig das gleiche, dass nur ein Wortstreit übrig bliebe, welcher ausserdem an Schärfe einbüssen könnte, wenn man das Wort „Versuch“ wählen würde. Es handelt sich stets um ein Erproben, ob dieses oder jenes Allgemeine in dieser oder jener concret auftretenden Erscheinung sich bewähre, und zu diesem Behufe sind die einzelnen Factoren des oft sehr verwickelten Auftretens zu isoliren und dann selbst wieder in ihren möglichen Variationen zur beurtheilenden Vergleichung beizuziehen, so dass bei Sammlung und Prüfung der sogenannten Umstände stets die Bezugsetzung auf das in Sicht genommene Allgemeine lebendig bleibt, wobei insbesondere bezüglich des Causalzusammenhanges das Verfahren der sog. successiven Ausschliessung der einzelnen Umstände von grösstem Belange für die Erprobung ist. Auch kommen bei diesem Beurtheilen des Individuellen wieder all jene logischen Momente zur Geltung, auf welche oben bezüglich des Verstehens des Individuellen hingewiesen wurde, nemlich sachgemässe Bejahung oder Verneinung, Allgemeingültigkeit der Urtheile oder Beschränkung derselben, die Modalitäten der Möglichkeit und der Nothwendigkeit, die Umkehrung und die reciprocablen Urtheile u. s. f. alle formalen Gesetze der Logik. Vielleicht dürften wir nicht auf Widerspruch stossen, wenn wir meinen, dass die soeben zur Charakteristik dieser Stufe des Beurtheilens gewählten Ausdrücke (Isoliren, Variiren, successives Ausschliessen) ebenso sehr von der Methode des philologisch-historischen Forschers wie von dem Verfahren des Vertreters der Naturwissenschaft gelten. Auch ersterer sucht aus einem mehr oder weniger verwickelten Auftreten seiner Forschungsgegenstände, aus dichterischem oder prosaischem Satzgefüge, aus Gestalten der darstellenden Kunst, aus Erzählungen und Urkunden, aus Rechtsgesetzen und wirthschaftlichen Verhältnissen, aus Religions-Schriften

und philosophischen Lehren des wirklich Wesentliche durch beurtheilende Vergleichung aller Factoren und aller Umstände zu erproben, wobei er durch vielfältige und umsichtige Versuche zum Ziele zu kommen hofft.

Man hat nicht mit Unrecht häufig genug das Experiment des Naturforschers als eine vernünftige Frage bezeichnet, zu deren Beantwortung durch menschliche Massnahmen die Vorgänge der Natur selbst und die Naturkräfte herausgefordert werden; und man kann so in der That sagen, dass in gewissem Sinne auch unergreifbare Naturwesen, wie die Sonne oder Fixsterne oder Kometen ebenso zu Gegenständen eines Experimentes gemacht werden (Spectral-Analyse), wie die uns zugänglicheren anorganischen Wesen. Aber man darf nicht übersehen, dass alle bei den Versuchen auftretenden Erscheinungen nicht etwa sogenannte reine Thatsachen sind, sondern von einem beobachtenden Forscher erfasst werden müssen, dessgleichen dass auch die Massnahmen, Vorkehrungen und Instrumente, welche zu Experimenten dienen, nicht etwa in absoluter Vollkommenheit angewendet werden können. Und wenn auch in einigen Zweigen die Mathematik seit Lambert und Laplace hilfreich beisprang durch eine specielle Methode, nach welcher die unvermeidlichen Beobachtungsfehler möglichst corrigirt oder eliminirt werden, so ist dennoch eine so zu nennende reine absolute Objectivität überhaupt nicht erreichbar, sondern das geistige Auge des Experimentators, welcher bei dem Versuche die beurtheilende Vergleichung bethätigt, bleibt für die Wissenschaft der entscheidende Factor.

Eben hierin aber befindet sich der philologisch-historische Forscher völlig in der gleichen Lage, denn wenn er auch allerdings nicht zu bewirken vermag, dass seine Forschungs-Gegenstände von sich selbst aus variirende Vorgänge und Erscheinungen entwickeln, welche dann der Beurtheilung unterliegen, so ist es ja er selbst, welcher durch die Umsicht vergleichender Zusammenstellung das Thatsächliche gleichsam zum Sprechen bringt, indem er die Umstände variirt, die individuellen Erscheinungen isolirt und wieder

nach anderer Richtung combinirt und den wirklichen Causalzusammenhang durch successives Ausschliessen anderweitiger Möglichkeiten zu erfassen bemüht ist. So stellt auch dieser Forscher Versuche an. Wenn man z. B. erprobt, welche griechischen Worte mit dem sog. α privativum zusammengesetzt seien und bei Fortsetzung dieses Versuches entdeckt, dass kein Verbum diese Zusammensetzung erfährt (sondern z. B. $\alpha\delta\iota\zeta\acute{\epsilon}\omega$ von $\alpha\delta\iota\zeta\omicron\varsigma$ herkommt u. s. f.), und des Weiteren bei Wiederholung dieses Experimentes am Lateinischen und am Deutschen zu dem gleichen Ergebnisse gelangt, oder wenn man z. B. durch Vergleichung sämmtlicher einschlägiger Stellen der homerischen Gesänge die Frage zu beantworten sucht, ob wirklich zwischen einem $\acute{\alpha}\rho\alpha$ consecutivum und einem $\acute{\alpha}\rho\alpha$ contemplativum zu unterscheiden sei, so ist in beiden Fällen eine Beurtheilung des Individuellen geübt worden, welche in ihrer methodischen Function jenen Versuchen gleich steht, durch welche z. B. der Rübenzucker gefunden wurde oder z. B. die biologischen Werthe der menschlichen Nahrungsstoffe unterschieden werden. Auch der Philologe und der Historiker begnügen sich nicht dabei, die einfachen sog. Thatsachen etwa bloss hinzunehmen, dass ein Schriftstück oder jede einzelne Stelle desselben überliefert ist und in dieser oder jener Form vorliegt oder dass ein Kunst-Erzeugniss älterer Zeit aufgefunden wurde; auch sie manipuliren und experimentiren mit ihren Objecten. Wenn z. B. bei Vergleichung des Inhaltes einer Schrift mit der übrigen Zeit-Umgebung derselben sich zeigt, dass in ihr Ereignisse und Dinge erwähnt werden, welche in der angeblichen Entstehungszeit derselben noch nicht bestanden, so müssen manigfache Versuche gemacht werden, um möglichst einen terminus ante quem non und vielleicht auch einen terminus post quem non festzustellen. Oder wenn man z. B. die erhaltenen Tragödien des Euripides unter sich und mit dem allgemeinen literarischen Charakter ihres Verfassers vergleicht, so wird man gewiss durch die Eigenthümlichkeiten der Tragödie, welche den Titel Rhesos trägt, veranlasst, nicht etwa nur eine Vergleichung derselben mit den Erzeugnissen des Sophokles zu versuchen, sondern

auch alle irgend erreichbaren Notizen der Reihe nach versuchsweise mit dem Rhesos zu combiniren, um schliesslich vielleicht nur bei dem negativen Ergebnisse verbleiben zu müssen, dass Euripides nicht der Verfasser sein kann. Oder z. B. wenn man schon früher den Versuch anstellte, die Tell-Sage mit einer frappanten Stelle bei Saxo Grammaticus zu vergleichen, und dann später auch nordische Sagen zur beurtheilenden Vergleichung beigezogen wurden, so ergab sich hieraus eine Entdeckung, deren Richtigkeit jetzt kaum mehr bestritten wird. Oder wenn man z. B. in den Streit über die Entstehungszeit des sog. vierten Evangeliums durch Beiziehung des Montanismus und des Pascha-Streites Licht zu bringen versuchte, so wurde unter den verschiedenen bereits angestellten Experimenten eben dieses mehrseitig als ein entscheidendes aufgenommen. In solchem Sinne hat überhaupt die geschickte Verwerthung passender Parallelstellen die Bedeutung eines Versuches, durch welchen vermöge einer vergleichenden Beurtheilung ein Allgemeines sich in verschiedenen Umständen erprobt. Und hieran liesse sich ein Faden anspinnen, welcher wieder zu den Naturwissenschaften hinüber zu leiten vermöchte; denn auch die Natur spricht zu uns in Tausenden von Parallelstellen, welche dem Beurtheilen des Individuellen anheim fallen und zahlreich durch Versuche beigebracht werden.

Durch die Fülle aber des manigfaltigen Individuellen wird das Beurtheilen befähigt, sich zu seiner dritten Stufe zu erheben, auf welcher es das Allgemeine als das wahrhaft Angemessene und hiermit als das Herzustellende und Seinsollende oder als die bleibende Regel ausspricht und aufstellt, — ein Höhepunct des Beurtheilens, welcher in bedeutsamster Weise dem Zustandekommen der Wissenschaft dient, aber noch nicht die fertig gestellte Wissenschaft selbst ist, denn letztere besteht, wie alsbald schliesslich sich ergeben wird, in der durchdringendsten Vereinigung des Beurtheilens und des Verstehens. Durch die höchste Stufe des Beurtheilens wird auf Grund der vorangehenden Stufe ein Allgemeines gesetzt, welches als angemessen einem weiteren betreffenden Zusammenhange sich

einfügen soll, d. h. es ist diess das Stadium der „Hypothese“, welche nie eine blosse Kundgebung einer unmittelbar instinctiv gefassten Idee ist, sondern auf mehrfacher vorhergegangener Prüfung der individuellen Erscheinungsweisen des Allgemeinen beruht und von der sicheren Zuversicht begleitet ist, dass durch folgerichtige Durchführung sich allseitige Bewahrheitung ergeben müsse. Es wäre sonach thöricht, wenn man glauben würde, irgend eine wissenschaftliche Annahme oder Behauptung schon dadurch erfolgreich bekämpft oder beseitigt zu haben, dass man sie als eine Hypothese kennzeichnet, und gerade die tüchtigsten und besonnensten Forscher werden bei Aufstellung einer Hypothese das Bewusstsein in sich tragen und ausdrücklich aussprechen, dass sie vorerst durch eine Hypothese einen Complex der Thatsachen oder Erscheinungen zu erklären versuchen. Die Frage sowohl für den Urheber als auch für den Beurtheiler einer Hypothese kann nur sein, ob dieselbe sich wohl in jeder Richtung bewähren werde. Es waren ja z. B. die Newton'schen Gesetze zur Zeit, als sie zum ersten Male ausgesprochen wurden, in der That nur eine Hypothese, was sie freilich jetzt für uns längst nicht mehr sind, nachdem sie sich als unbedingt nothwendig erwiesen haben. Alle Hypothesen beruhen auf der kaum mehr bestreitbaren, sondern als bewährt geltenden Ur- und Grund-Hypothese, dass überhaupt in den uns zugänglichen Wissensobjecten ein allgemeiner gesetzmässiger Zusammenhang bestehe und vom menschlichen Denken erfasst werden solle, und so setzt jede Hypothese versuchsweise in Erwartung siegreicher Beglaubigung einen solchen Zusammenhang an irgend einer grösseren oder kleineren Gruppe des Einzelnen. Und indem ein solcher angemessener Zusammenhang als neu gewonnenes Ergebniss der denkenden Beurtheilung dem Zustande einer urtheilslosen und naiven Denkweise gegenüber tritt, mit welcher auch ein zusammenhangsloses Chaos oder eine directe Ungereimtheit geduldig hingenommen wird, erscheint die Hypothese auch als die Basis aller sog. Kritik des Aechten und des Unächt. Nichts ist unächt, sobald man das

Aechte, d. h. den ächten Zusammenhang weiss; auch der gallisirte Wein ist das, was er ist; unächt wird er nur durch die Etiquette; die mittelalterliche Schrift „De regimine principum“ ist das ächte Erzeugniss des Aegidius Romanus, und unächt wurde sie dadurch, dass man sie als ein Werk des Thomas von Aquino etiquettirte. Auf Grund bestimmter Anzeichen und Anknüpfungspuncte im Unächtigen wird der wahrhaft angemessene Zusammenhang vorerst als Hypothese erfasst, welche durch allseitige Durchführung zur wissenschaftlichen Gewissheit wird. So ist jede sog. philologische Conjectur wesentlich eine Hypothese, welche dem geforderten richtigen Zusammenhange zu genügen sucht.

Jede Hypothese beruht auf der vorhergegangenen Thätigkeit jenes Beurtheilens, welches auf Herstellung des wahrhaft Angemessenen gerichtet ist, hingegen alle Kritik des Aechten und des Unächtigen kann sowohl unter Umständen zu einer positiven Hypothese führen, welche ihrer befriedigenden Einfügung in den Complex einer Wissenschaft harrt, als auch unter anderen Umständen es bei dem Nachweise der Unangemessenheit bewenden lassen, indem entweder in Folge desselben ein für alle Denkende bereits selbstverständlicher Rest des Angemessenen verbleibt, welcher nicht erst der Formulirung einer Hypothese bedarf, oder aber das dem Beurtheilen zugängliche Material nicht hinreicht, um das positiv Angemessene versuchsweise auszusprechen. Man begeht ein Unrecht, wenn man die Kritik des Aechten und Unächtigen als eine lediglich negative bezeichnet oder gar als eine nur zerstörende schmätzt, denn insoferne dieselbe zerstörend gegen Denkfaulheit und Aberglauben wirkt, wird dies wohl kein Denkender im Ernste beklagen, und insoferne sie oft zu ihrem Bedauern sich auf die blosse Abweisung des Unangemessenen beschränken muss, leistet sie doch durch die Entlastung von einem hemmenden und verwirrenden Wüste dem Betriebe der Wissenschaft einen wirklichen positiven Dienst. Das Beurtheilen, welches im Kampfe gegen das Unangemessene dem Angemessenen zum Siege verhelfen will, d. h. mit Einem Worte die Kritik bejaht oder verneint die Existenz-

Berechtigung, und diess beides ist eine fruchtbringende Leistung, denn ausschliesslich nur zu bejahen, ist dem Menschen einmal nicht gegeben. Wenn z. B. die neuere und neueste Mathematik, in welcher ausdrücklich von einer nicht-euklidischen Geometrie die Rede ist, über eine dem Menschen-Wesen anklebende Determination hinausgreift und die Berechtigung der ausschliesslichen Dreizahl der Raum-Dimensionen bestreitet, ist sie zur Hypothese mehrfach ausgedehnter Körper oder eines Raumes von n Dimensionen gelangt, einer Hypothese, welche wohl gegenwärtig noch ihre Bekämpfer findet, aber ihrer siegreichen Bewährung entgegensehen dürfte. Kritik war es, durch welche z. B. die Existenz-Berechtigung eines Phlogistons, eines Lebens-Fluidums, oder hinwiderum des Begriffes „Hexe“, der Folter und des Inquisitionsprocesses, des Zunftzwanges und der sog. Real-Rechte beseitigt und verneint wurde; Kritik hat an Stelle der individuellen Persönlichkeit eines Homeros die Homeriden gesetzt und eine Anzahl platonischer und aristotelischer Schriften als unächt nachgewiesen, ohne die wirklichen Verfasser derselben benennen zu können; der Kritik unterliegt heutzutage die Berechtigung des Begriffes „Atom“ oder des Begriffes „imponderable Molecüle“ ebenso sehr wie die Berechtigung der Todesstrafe oder des Duelles oder die Beantwortung der Gefängniss-Frage oder die Controverse über indirecte Steuer u. s. f. Das wahrhaft Angemessene, welches durch die Höhestufe des Beurtheilens erfasst und ausgesprochen werden soll, muss dem Impulse des menschlichen Denkens entsprechen, welcher kraft des idealen Sinnes auf Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit gerichtet ist, und es wird daher das kritische Verfahren in jeder Wissenschaft mit möglichster Umsicht und Erwägung aller Eventualitäten und aller Einzel-Folgerungen geübt werden müssen, damit schliesslich das vorläufig gewonnene und als Hypothese auftretende Allgemeine in den Gesammtzusammenhang der Wissenschaft bis hinein in die gleichfalls kritisch zu beurtheilenden Principien derselben sich einfügen könne. Hierin aber liegt der Uebergang zur abschliessenden rückvermittelten Gestaltung der Wissenschaft.

Es wird gewiss nicht bestritten werden, dass jede Wissenschaft bemüht ist, an dem von ihr behandelten Gegenstande ein innerlich Wesentliches, Principielles, als das den ganzen betreffenden Umkreis beherrschende durchzuführen und hiedurch systematischen Zusammenhang als ein den Erkenntnisstrieb befriedigendes Ergebniss aufzuweisen. Weder Neugierde noch eine bloss receptive Belehrung stehen auf der Höhe der Wissenschaft, sondern jener ideale Sinn, der nicht ruht, bis er dem Continuitäts-Impulse mittelst Verfolgung eines einheitlich allgemeinen Fadens genügt hat. Eine Menge guter Reisebeschreibungen oder geschichtlicher Erzählungen enthalten wohl richtige wissenschaftliche Thatsachen, können aber nicht als Wissenschaft bezeichnet werden; der Besuch eines zoologischen Gartens und der Anblick eines Aquariums geben für denkende Menschen ebenso sehr manigfache Anregung und Belehrung, wie die Lectüre der Schiller'schen Dramen oder der Balladen Uhland's, aber ersteres ist ebenso weit von Naturwissenschaft entfernt als letzteres von Literaturgeschichte, und auch der Gymnasialschüler, welcher fleissigst Ergebnisse des Wissens sich aneignet, bethätigt sich nicht in einem Betriebe der Wissenschaft. Dieser liegt nur darin, dass durch die Erkenntnisthätigkeit eine grössere oder kleinere Gruppe des unserm Denken zugänglichen in systematischer Ordnung sich in ein betreffendes Allgemeines einfügt, und indem diess von einem einzelsten Detail-Gebiete an bis hinauf zu einem umfassenden Systeme der Philosophie gilt, liegt das Entscheidende nicht im Quantitativen, sondern in der wissenschaftlichen Qualität, und wenn wir darüber sprechen wollen, wie die Wissenschaft überhaupt zu Stande komme, so denken wir nicht etwa nur an umfassende Systeme oder wissenschaftliche Lehrbücher, sondern auch an dasjenige, was man in Einzel-Gebieten nach üblichem Sprachgebrauche eine wissenschaftliche Arbeit nennt.

Die erwähnte wissenschaftliche Qualität aber wird nur durch stete durchdringendste Ineinsbildung des Verstehens und des Beurtheilens erreicht, welche den Schlussstein der Methodenlehre

oder der phänomenologischen Seite der Wissenschaftslehre bildet. Es wird kaum die Bemerkung nothwendig sein, dass das Ganze nicht etwa so gemeint sei, als ob bei der concreten Entstehung einer Wissenschaft zuerst einige Zeit hindurch ausschliesslich nur das Verstehen bethätigt und hierauf in einer zweiten Spanne Zeit nur das Beurtheilen in Wirksamkeit gesetzt werde, um dann schliesslich einen dritten Zeitaufwand dem Bemühen einer Vereinigung beider zu widmen, sondern wenn im Obigen die methodische That des Verstehens und hierauf jene des Beurtheilens in ihren Entwicklungsphasen dargelegt wurden, so versteht es sich von selbst, dass dabei eben die gesonderte Betrachtung zweier Functionen anzustellen war, welche beim Zustandekommen der Wissenschaft vom ersten Schritte an gegenseitig sich die Hand reichen müssen. Das Verstehen greift aus vielheitlich Einzelnem ein einheitlich Allgemeines auf, und das Beurtheilen entscheidet die Subsumption des Einzelnen unter ein Allgemeines entweder bejahend oder verneinend. Unleugbar hat ersteres eine gewisse Verwandtschaft mit der Induction und letzteres mit dem Syllogismus, aber eben hieraus ist ersichtlich, wie ungeeignet es ist, bezüglich des concreten Zustandekommens der Wissenschaft Induction und Deduction in einen feindlichen Gegensatz zu treiben und das Gebiet der Wissenschaft in zwei Heerlager zu spalten, deren eines als das inductive mit dem schmückenden Epitheton „exact“ beehrt wird, um 'dem zweiten hiedurch sofort das Gefühl seiner Schwäche beizubringen oder es einzuladen, als Ueberläufer um die Betheiligung an dem Triumphzuge des ersteren zu bitten. Allerdings wenn man mit John Stuart Mill die Leichtfertigkeit des Denkens soweit treibt, dass man behauptet, es seien auch die allgemeinsten Obersätze lediglich durch Induction gefunden, so gibt es überhaupt nur eine inductive Wissenschaft. Aber gerade das beliebte Beispiel „Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch u. s. w.“, in welchem sich Mill bis zum Ueberdrusse des Lesers bewegt, zeigt für Jeden, welcher nicht die Wissenschaft aus sogenannten blossen Thatsachen gewinnen zu können meint, auf's Deutlichste, dass in jenem

Obersätze bereits inductives und deductives Verfahren verflochten sind oder nach unserer obigen Anschauungsweise, dass einerseits schon bei den Worten „Mensch“ und „sterblich“ das Verstehen eines Allgemeinen bethätigt ist und zugleich andererseits das Beurtheilen die Subsumption bejaht. Kurz die philologisch-historischen Wissenschaften arbeiten nicht minder inductiv und deductiv, als die Naturwissenschaften deductiv und inductiv thätig sind, und das Gleiche gilt auch von Mathematik und Philosophie. Der tiefere Grund aber hievon liegt darin, dass beim concreten Zustandekommen jeder Wissenschaft eine stete Ineinsbildung des Verstehens und des Beurtheilens lebendig ist.

Der erste Schritt, welchen das wissenschaftliche Verfahren macht, um in irgend einem Umkreise ein Principielles zu allseitiger Herrschaft durchzuführen, betrifft häufig nicht sofort das Principielle selbst, sondern setzt den Hebel an irgend einem einzelnen Punkte mittelst des Verstehens und Beurtheilens an, um von hier aus einen benachbarten anderen Punkt verständnissvoll zu vergleichender Beurtheilung beizuziehen, woraus sich bereits ein höheres Allgemeines ergibt, welches richtig verstanden abermals zum kritischen Massstabe eines wieder erweiterten Kreises neu beigezogener Momente gemacht wird, und so fort, bis das bei jedem dieser Schritte erfasste Angemessene, wo nöthig mit Beseitigung des Unangemessenen, sich schliesslich zu einem Allgemeinen vertieft, welches in allen sachgemäss verstandenen Einzel-Puncten seine Bewährung findet und hiedurch würdig wird, als Princip ausgesprochen zu werden. Wenn aber mit genialem Blicke sogleich beim ersten Schritte durch tiefgehendes Verständniss ein principielles Allgemeines erfasst wird, so bleibt darum die Mühe nicht erspart, den ganzen betreffenden Umkreis zu durchschreiten, an dessen einzelnen Puncten sich stets das Zusammentreffen eines bedachtsamen Verständnisses und einer prüfenden Beurtheilung wiederholt. Das Ziel ist in beiden Fällen das gleiche, nur der eingeschlagene Weg ein verschiedener. Wenn die Durchführung eines principielles Allgemeinen im Wechselverkehre des

Verstehens und Beurtheilens wirklich vollständig und allseitig gelungen ist, hat obiges Stadium der Hypothese seine Ueberwindung gefunden, indem dieselbe nun als allgemein gültiges wissenschaftliches Ergebniss auftritt.

Allen Wissenschaften ist der erwähnte verschlungene Weg gemeinsam. Auch die Mathematik fusst auf einem Verständnisse sei es der räumlichen Expansion oder der zeitlichen Succession, sei es der ersten Axiome oder der sinnlich wahrnehmbaren Diagramme der Geometrie; sofort aber knüpft sich an dieses Verstehen die vergleichende Beurtheilung allgemeiner Verhältnisse der Raum-Grössen und der Zahl-Grössen, Verhältnisse, an welchen Gesetze erfasst und verstanden werden, um an sie abermals Beurtheilung des wahrhaft Angemessenen anzuknüpfen. Wenn z. B. Briggs als der erste eine Logarithmen-Tafel berechnete, so hat er eben das Verständniss des betreffenden Theiles der Potenzen-Lehre als beurtheilenden Massstab an die Zahlenreihe angelegt, und z. B. aus dem Verstehen dessen, was eine Function ist, ergab sich die Beurtheilung der Veränderungen, welche eintreten, falls die in der Function enthaltenen variablen Grössen wirklich variiren. Ebenso in den Naturwissenschaften. Wenn z. B. in der Astronomie als Planeten diejenigen Weltkörper bezeichnet werden, welche mit reflectirtem Lichte leuchten, und demnach jene Doppelsterne, welche selbstleuchtend um einen ausserhalb liegenden Punct kreisen, nicht den Planeten beigezählt werden, so ist hiebei die wechselseitige Vereinigung des Verstehens und des Beurtheilens ebenso ersichtlich wie z. B. in der Chemie beim Dalton'schen Aequivalentgesetze. Oder wenn in dem Gebiete der philologisch-historischen Wissenschaften z. B. erkannt wurde, dass die Reden, welche Thukydides seinem Geschichtswerke einverleibte, nur rhetorische Kunststücke desselben sind, so wird das Verdienst dieser Einsicht sich wohl völlig gleichmässig auf das Verstehen und auf das Beurtheilen vertheilen. Ein auf die verschiedensten Wissenschaften gleichmässig sich erstreckendes Beispiel der Ineinsbildung

beider Functionen liegt in dem Verfahren der Classification, denn sowohl die Eintheilungsmotive als auch die Versuche, die Eintheilungsglieder zu subordiniren oder zu coordiniren, setzen ein Verstehen voraus, welches untrennbar mit dem Beurtheilen Hand in Hand gehen muss, sei es dass man z. B. die Krankheiten oder z. B. die Rechtsnormen oder z. B. die Erzeugnisse der Literatur in Eintheilungs-Gruppen zu bringen bemüht ist, und es erklärt sich daher auch, dass das Eintheilungs-Verfahren selbst so häufig ein Gegenstand der Controverse ist. Desgleichen sind Verstehen und Beurtheilen innigst miteinander verflochten bei jeder Untersuchung, — gleichviel ob sie z. B. eine literaturgeschichtliche oder z. B. eine physiologische ist —, durch welche die wirkenden Umstände variirt, combinirt oder ausgeschlossen werden, denn wenn z. B. Mängel eines Mikroskopes oder Unleserlichkeit einer Urkunde dem Verständnisse Schwierigkeiten bereiten oder dasselbe durch Stumpfsinn des Beobachters oder Leichtfertigkeit des Lesers auf eine schiefe Bahn geräth, so ist auch die Verwerthung eines beurtheilenden Massstabes bedenklich gefährdet, und umgekehrt wenn die Subsumption einer besonderen Erscheinung unter ein Allgemeines in unrichtiger Weise bejaht oder verneint ist, werden sich hieran nur Missverständnisse bei der weiteren Fortführung der Untersuchung anknüpfen können. Auch liesse sich bezüglich des Zusammenwirkens der beiden geistigen Thätigkeiten als ein Beispiel, dessen Tragweite sofort in die Augen springt, die Statistik anführen, deren Werth nur insoweit ein völlig gesicherter ist, als das Verständniss der Einzel-Erscheinungen auf wirklich sachgemässer scharfer Abgrenzung beruhen kann und die beurtheilende Subsumption unter ein Allgemeines nach allen irgend erfassbaren Richtungen durchgeführt ist.

Durch Verstehen und Beurtheilen ergeben sich die Erkenntnisse, welche bei Darlegung einer Wissenschaft ihre zusammenhängende Entwicklung finden, und vielleicht irren wir nicht allzu weit ab, wenn wir die Bedeutung des Wortes „Erkennen“ derartig fassen,

dass in demselben grundsätzlich die vollständigste Ineinsbildung des Verstehens und des Beurtheilens gedacht sei. Durch Probleme sollen Erkenntnisse hervorgerufen werden, und Hypothesen setzen sich im günstigen Falle in Erkenntnisse um; auf Erkenntniss ist unablässig der lebhafte Ruf des Wissenstriebes gerichtet. In der nemlichen Weise aber, in welcher jede Einzelnerkenntniss gewonnen wird, muss auch der ein bestimmtes Gebiet erschöpfende Zusammenhang der Erkenntnisse, welcher als eine Wissenschaft bezeichnet wird, bis in ein letztes Princip hinein durch Verstehen und Beurtheilen des Einzelnen und Allgemeinen erreicht werden. Auf Grund des Erkennens erwächst sodann das Erklären, und mit Recht fordert man von jeder Wissenschaft, dass sie Alles, was in ihrem Umkreise liegt, folgerichtig und zusammenhängend zu erklären vermöge. Zweifellos wird da, wo ein Erkennen noch nicht vorliegt, das Erklären unmöglich sein, aber man darf nicht umgekehrt sagen, dass da, wo eine Erklärung noch nicht vorliegt, das Erkennen unmöglich sei, denn sowohl in manchem Einzelnen als insbesondere in den letzten Grundlagen verbleibt ein unerklärbarer Rest, an welchen sich dennoch in reicher Entfaltung das Erkennen knüpft. Es scheint z. B. noch gegenwärtig der Schlaf unerklärt zu sein, weil nicht erkannt (ob die betreffende neueste Hypothese stichhaltig sei, wird die Fachwissenschaft entscheiden), aber die Therapie benützt von einem gewissen Punkte an bestimmte Erkenntnisse; oder wir erwarten z. B., dass die Naturwissenschaft dereinst an der organischen Zelle ausser dem physiologischen Befunde auch eine ursprüngliche morphologische Determination erkennen und in Folge hievon Vieles erklären werde, aber wer würde darum die jetzt vorliegenden Erkenntnisse verschmähen wollen, weil zur Zeit ein noch unerklärter Punkt besteht. Oder überhaupt allgemein das Dasein der Stoffe und Kräfte im sinnlich wahrnehmbaren Universum entzieht sich im letzten Grunde jeder Erklärung ebenso wie z. B. die Frage, wie es komme, dass der Mensch sich von den Thieren durch die Begabung eines Zeitsinnes

unterscheide, und doch dürfte sich auf der letzteren unerklärten Thatsache das ganze Gebäude der Erkenntnisse aufbauen lassen, welche den Befund sämtlicher idealen Impulse der Menschheit zum Gegenstande haben. Kurz das Erkennen, welches sich aus Verstehen und Beurtheilen ergibt, ist das Entscheidende, und das Erklären fällt uns dann, soweit es reicht, als reife Frucht von selbst in den Schoß.

So ist wissenschaftliche Erkenntniss der Abschluss der phänomenologischen Seite der Wissenschaftslehre, und das zu Anfang erwähnte scheinbar höchst missliche Verhältniss, dass die Aufstellung eines definitiven Urtheils andere benachbarte definitive Urtheile als bereits vorhanden voraussetzt und dabei zugleich von eben diesen vorausgesetzt wird, dürfte sich nun in beruhigender Weise geklärt und gelöst haben. Denn die wissenschaftliche Untersuchung des concreten Zustandekommens der Wissenschaft überhaupt könnte gezeigt haben, wie die an sich spröde und zerfahrene Manigfaltigkeit des uns Zugänglichen allmählig in den Fluss eines einheitlichen Zusammenhanges gebracht wird, so dass uns nicht ein verzweiflungsvoller Kreislauf von dem Einen zum Anderen und wieder von diesem zu jenem treibt, sondern ein schrittweiser Verwirklichungsvorgang zum Ziele der Wissenschaft führt. Nämlich vom ersten Schritte an wiederholt sich in steter Erweiterung und Vertiefung von Schritt zu Schritt das richtige Verhältniss, dass Verstehen und Beurtheilen sich immer wieder gegenseitig anfahren, indem das verstandene Einzelne noch der kritischen Beleuchtung mittelst eines durchgeführten Allgemeinen bedarf und die beurtheilende Subsumption zur Bethätigung eines allgemeinen Verständnisses auffordert. Und soweit in irgend einem Gebiete, gleichviel ob dasselbe grösser oder kleiner sei, diese stete Wechselbeziehung relativ ausgeglichen und gleichsam zur Ruhe gebracht ist, kann die betreffende Wissenschaft sich mit einem gewissen Gefühle eines befriedigenden Abschlusses als fertig geworden anbieten. In dem verschlungenen

Verlaufe aber, durch welchen sie zu Stande kommt, verbleibt sie im Einzelnen und Ganzen irrthumsfähig und ebenso vervollkommungsfähig, ersteres, weil jeder Schritt des Verstehens und des Beurtheilens mit der Singularität des forschenden Individuums behaftet ist, und letzteres, weil bei jedem jener Schritte die erforderliche Beziehung aller betreffenden Momente qualitativ und quantitativ sich steigern lässt.

Prantl, Carl v., **Verstehen und Beurtheilen.** Festgabe zum Doctor-Jubiläum des Herrn Prof. Dr. Leonh. v. Spengel verfasst. München, 1877. Verlag d. k. b. Akademie. (V, 37 S. gr. 4.) M. 1.

Unter ihrem anspruchslosen Titel enthält die Gelegenheitschrift des ausgezeichneten Gelehrten und scharfsinnigen Denkers höchst dankenswerthe Beiträge zu einer Theorie der Erfahrung, indem sie die verschiedenen Stufen des Erkennens vom unbewußten Aneignen und Assimilieren bis zu den höchsten wissenschaftlichen Denkopoperationen charakterisiert und ihren Erkenntnißwerth bestimmt. Schon auf der untersten Stufe wird Alles irgendwie „verstanden“, d. h. nichts wird in seiner Vereinzelung vom Subjecte erfaßt, sondern in irgend welchem Zusammenhange, wobei natürlich auf Wahrheit oder Irrthum des „Verständnisses“ keine Rücksicht genommen wird. So ist schon hier ein primitives Allgemeines gegeben, aber das Kriterium des richtigen Verstehens ist „sachgemäße Allgemeingültigkeit“, der Höhepunct das Verstehen des in dem Besonderen enthaltenen Allgemeinen. Insoweit alles Verstehen ein Allgemeines enthält, berührt es sich mit dem Beurtheilen, welches in der Vergleichung eines Besonderen mit einem Allgemeinen besteht; letzteres aber verbleibt die „Sprungfeder aller Kritik“, daher Ziel und Ideal aller Sammlung und Bearbeitung des Besonderen. Das richtige Beurtheilen muß aus der Subjectivität heraustreten, sein Höhepunct ist das Allgemeine als die bleibende Regel. Die „Ineinsbildung“ von Verstehen und Beurtheilen ergiebt das Erkennen im wissenschaftlichen Sinne, mit „Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit“, „der Schlußstein der Methodenlehre oder der phänomenologischen Seite der Wissenschaftslehre“.

Diese kurze Angabe des Ganges der Deduction soll nicht etwa dazu dienen, das Studium der Schrift zu ersetzen, vielmehr nur die Aufmerksamkeit auf ihre wissenschaftliche Be-

deutung lenken. Die präcise Formulierung in stets significanten und treffenden Ausdrücken, die streng methodische Entwicklung, die logische Gedankenverknüpfung, endlich die Fülle höchst glücklich gewählter Beispiele aus fast allen Gebieten des menschlichen Wissens bieten eine seltene Vereinigung von Vorzügen, welche die Schrift als ein Muster von scharfer und eleganter Beweisführung erscheinen läßt. So könnte sie selbst fast dazu verleiten, daß man eine Ausnahme von der allgemeinen Regel statuieren möchte, welche der Verf. auf S. 20 aufstellt: „das Verstehen kann nicht erzwungen werden, denn der eine Factor desselben liegt stets in einem individuellen selbsteigenen Erlebnisse.“

2

74.11.2134/6

4

am



Ankündigung

einer

öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

zur

Erinnerung ihres einhundert und achtzehnten Stiftungstages.

Die k. Akademie der Wissenschaften wird Mittwoch den 28. ds. Mts. Vormittags 11 Uhr zur Feier ihres einhundert und achtzehnten Stiftungstages eine öffentliche Sitzung halten.

Der Vorstand Herr Stiftspropst Reichsrath Dr. von Döllinger wird in der Einleitungsrede dem Stifter der Akademie Kurfürst Max III. Joseph († 30. Dezember 1777), dessen hundertjähriger Todestag wiederkehrt, eine Erinnerung weihen, und das Preis-Thema verkünden, welches auf Grund einer Stiftung des Herrn Christakis Bitos Zographos in Constantinopel „zur Förderung des Studiums der griechischen Sprache und Literatur“ von der Akademie aufgestellt worden ist, worauf nach Ehrenerwähnung der jüngst verstorbenen Mitglieder durch die Herren Classen-Sekretäre, Herr Oberbergrath und Professor hon. Dr. Gümbel, ord. Mitglied der math.-phys. Classe,

„Ueber die geognostische Durchforschung Bayerns“

einen Vortrag halten wird.

München, am 20. März 1877.

